

Josef Falkinger

Herrn Robert Kurzens Umwälzung des Marxismus

Kritik der wert-kritischen Kritik

© Der Funke. Marxistische Strömung in Sozialdemokratie und Gewerkschaft

Einleitung

Der Zusammenbruch der Sowjetunion führte zu einer nie da gewesenen ideologischen Offensive der Bürgerlichen. Medien, Politiker und Wissenschaftler posaunten es hinaus und wiederholten es immer wieder: „Der Marxismus ist tot! Der Klassenkampf ist tot! Der Sozialismus ist tot!“ Das Scheitern des Stalinismus desillusionierte außerdem eine ganze Generation von Linken. Die Ideen des Marxismus schienen sich in der Praxis als falsch erwiesen zu haben. Dazu kam, dass sich die ArbeiterInnenbewegung nach den Niederlagen der revolutionären Welle der späten 1960er und 1970er Jahre weltweit in Rückzugsgefechten befand.

Unter diesen Umständen machte sich gerade unter linken Intellektuellen eine beispiellose Verwirrung breit. Die volle Wucht der siegestrunkenen Wallstreet-Propaganda traf sie mit heruntergelassenen Hosen. Da beschlossen sie die „alten Theorien“ zu verwerfen und sich auf die Suche nach einer neuen emanzipatorischen Theorie und einem neuen revolutionären Subjekt zu machen. Nunmehr sind über 15 Jahre vergangen, und die Ritter haben sich auf der Suche nach diesem heiligen Gral in theoretischen Urwäldern, Wüsten und Gebirgen verirrt. Sie stöberten in der Rumpelkammer der ArbeiterInnenbewegung und entdeckten im hintersten verstaubten Winkel – den Anarchismus und Utopismus. Und sie hielten in ihrem Wahn diese Entdeckungen für eine neue theoretische Wunderwaffe. Wie Don Quixote, der auf seine alten Tage seinen altersschwachen Klepper Rosinante für ein feuriges Schlachtross hielt, begannen unsere Freunde auszuziehen, um die Menschheit zu befreien.

Einer ihrer bekanntesten deutschen VertreterInnen ist ein gewisser Herr Robert Kurz, der unter dem Banner der Wertkritik sein theoretisches Unwesen treibt. Er und seine Schildknappen publizieren ihre Hirngespinnste treffend unter dem Namen „Krisis“.

Erstes Abenteuer: Herrn Robert Kurzens Feldzug gegen den Marxismus

Propheten treten immer dann auf, wenn die Zeiten finster und die Menschen verwirrt sind. 1989, im Jahr des Mauerfalls, einer dunklen Stunde für alle StalinistInnen, MaoistInnen und LinksozialistInnen, ereilt Kurz die Eingebung, das reine, von Falschheit befreite Wort unter den verirrtten Schäflein der Linken verbreiten zu müssen. Theatralisch verkündet er das Ende

des Klassenkampfes und bezeichnet die Ungläubigen als „geschichtliche Idioten“:

„Während die ‚Wende‘-Linken bzw. Ex-Linken diese Wahrheit wenigstens empirisch gefressen haben, d.h. sich (wenn auch bewusstlos und affirmativ) ‚vom Proletariat verabschieden‘, beschwören die übriggebliebenen historischen Idioten des Marxismus den Fetisch eines völlig zu Recht vergangenen ‚Klassenbewusstseins‘, das seinen Sinn nur innerhalb jener historischen Aufgabe hatte. Sie beten diesen Fetisch weiter an, obwohl er das Gegenteil von dem bedeutet, was sie zu meinen glauben, nämlich ‚Antikapitalismus‘.“ (Robert Kurz, *Der Klassenkampf-Fetisch*)

Die „historischen Idioten des Marxismus“ hätten nach Kurz nämlich ihren Meister nicht zur Gänze verstanden und insbesondere die Marxsche Wertkritik nicht reflektiert. Selbst im „Warenfetischismus“ gefangen, könnten sie nie zur neuen Gesellschaft vorstoßen. Das gilt nach Kurz für alle MarxistInnen und überhaupt die ganze ArbeiterInnenbewegung vor seiner Verkündigung der frohen Botschaft.

„Die Arbeiterbewegung machte sich dabei zum Subjekt und gleichzeitig zum Idioten des modernen warenfetischistischen Systems. Zusammen mit der abstrakten Arbeitssubstanz und der allgemeinen Wertform der gesellschaftlichen Reproduktion positiviert sie alle Strukturkategorien der kapitalistischen Gesellschaft, machte sie sich zu eigen und blies sie zu ontologischen menschlichen Existenzbedingungen auf: Ebenso wie Arbeitsmarkt, Geldlohn und Warentausch wurden so Staatsapparat (abstrakte Menschenverwaltung), Nation und Nationalökonomie, Betriebswirtschaft und Geheimpolizei, blutsverwandtschaftliche Kleinfamilie und Automobilisierung etc. übernommen und mit „sozialistischen“ Vorzeichen versehen.“ (Robert Kurz, *Marx 2000*)

Kurz schmeißt dabei alle marxistischen Strömungen, die oft miteinander nichts zu tun haben, in einen Topf, den er „Arbeiterbewegungsmarxismus“ oder „tradierten Marxismus“ nennt.¹ In seiner Kritik dieses

¹ Nur Marx selbst erhält die Ehre, nicht als geschichtlicher Idiot abgestempelt zu werden und wird lediglich als gespaltene Persönlichkeit dargestellt, als „doppelter Marx“, der wie Mr. Jekyll und Mr. Hyde einmal genialer Wertkritiker ist und sich von Zeit zu Zeit in einen fortschrittsgläubigen, calvinistisch-protestantischen Bürgerlichen verwandelt, der an den Klassenkampf glaubt. Die beiden Persönlichkeiten von Marx kommunizieren nicht miteinander und wissen nichts voneinander. Robert Kurz verfährt dabei wie viele seiner Vorgänger und nimmt sich beim alten Meister das heraus, was ihm brauchbar erscheint. Die kritische Theorie versucht einen Widerspruch zwischen

„Arbeiterbewegungsmarxismus“ verfährt er nach einem altbekannten, unseriösen Muster. Er lässt seine Gegner nämlich nicht selbst sprechen, bezeichnet sie auch gar nicht genauer, sondern konstruiert den verschwommenen Begriff „Arbeiterbewegungsmarxismus“ selbst so, dass er ihn nachher um so leichter vernichten kann. Er stellt im „Arbeiterbewegungsmarxismus“ den Marxismus extrem vereinfacht und verfälscht dar und glaubt damit bewiesen zu haben, dass aller bisheriger Marxismus Vulgärmarxismus gewesen sei. Er freut sich wie ein kleiner Junge mit neuen Schuhen, weil er glaubt, den gesamten bisherigen Marxismus umgewälzt zu haben. In Wirklichkeit hat er aber nichts anderes umgewälzt als ein von ihm selbst zuvor willkürlich konstruiertes Gedankengebäude. Wie Don Quichote kämpft er gegen seine eigenen Gedankenkonstrukte.

Die meisten Attribute, die er dem „Arbeiterbewegungsmarxismus“ in die Schuhe schiebt und mit denen er dessen Idiotie beweisen will, treffen in Wirklichkeit nur auf den Marxismus stalinistischer, maoistischer und orthodox-sozialdemokratischer Prägung zu und haben mit dem eigentlichen Marxismus, wie er von Marx, Engels, Lenin, Trotzki, Rosa Luxemburg, und vielen anderen vertreten wurde, nicht das Geringste zu tun. Wenn Kurz behauptet, der gesamte Marxismus hinterfrage bürgerliche Kategorien wie Staat, Geld oder Nation nicht kritisch, sondern beabsichtige einfach, diese in den Dienste des Proletariats zu stellen, dann ist das schlicht und ergreifend eine banale Lüge. Lenin beispielsweise kritisierte die orthodox-sozialdemokratische Auffassung vom Staat als neutrales Instrument, das sich in den Dienst des Proletariats stellen ließe, in seinem Buch „Staat und Revolution“. Leo Trotzki bewies in seinem Buch „Die verratene Revolution“, dass im tatsächlichen Sozialismus die beiden Fetische Staat und Geld absterben werden. Leo Trotzki hat in seiner Kritik an den Begriffen proletarische Wissenschaft, proletarische Kultur, proletarische Justiz usw. von Anfang an im sowjetischen Marxismus die Tendenz zur metaphysischen Verherrlichung des Proletariats kritisiert. Und beinahe alle revolutionären MarxistInnen haben sich mit der Aufhebung der patriarchalen Blutsverwandtschaftsfamilie auseinandergesetzt.

Schon lange vor Robert Kurz war es der revolutionäre Marxist und Anhänger Trotzki's Roman Rosdolsky, der in seiner „Entstehungsgeschichte“ des

jungem und alten Marx zu konstruieren, Joan Robinson und die Austromarxisten unterscheiden zwischen dem hegelianisch-metaphysischen und dem vernünftig-pragmatischen Marx. Sie alle hatten eines gemeinsam – sie verstanden die Marxsche dialektische Methode nicht, vor allem nicht die Methode des Marx'schen Kapitals. Weil sie eindimensional denken, bleiben ihnen die vielen Dimensionen des Marx'schen Werkes ein unauflöslicher Widerspruch.

Marxschen Kapitals der wertkritischen Analyse und der dialektischen Methode den gebührenden zentralen Platz in der politischen Ökonomie zuwies. Die „WertkritikerInnen“ geben das sogar auf ihrer Webseite „Krisis“ offen zu (Anselm Jappe, Wegbereiter der Wertkritik: Roman Rosdolsky). Rosdolsky hat viel umfassender und akribischer als alle „WertkritikerInnen“ zusammen die Wertkritik und den Fetisch-Begriff im Marxschen Kapital herausgearbeitet und zum Verständnis der Marxschen Methode beigetragen. Was Robert Kurz an der Sozialdemokratie und am Stalinismus kritisiert und dem gesamten Marxismus unterstellt, haben Lenin, Trotzki und Rosdolsky schon Jahrzehnte zuvor mit dem Begriff Reformismus oder Sozialchauvinismus bezeichnet und als eine dem Marxismus feindliche Ideologie analysiert.

Im Gegensatz dazu hat Robert Kurz von der Marxschen Methode nichts verstanden. Er nimmt die Wertkritik aus dem übrigen Werk heraus und macht den Begriff des Warenfetischismus zu seinem persönlichen Fetisch. Jede Wahrheit wird, wenn man sie nur genügend überstrapaziert, zur Unwahrheit. Genauso wie die Klassenanalyse einseitig aufgefasst zu einem stumpfsinnigen und quasireligiösen Proletkult führt, so wird die Wertkritik in einer bornierten einseitigen Anwendung zur utopistischen, moralisierenden Sektiererei. Kurz isoliert den Begriff Warenfetischismus von allem übrigen Marxismus, verabsolutiert ihn und entstellt ihn dadurch. Aber sehen wir, wie Robert Kurz mit der Wertkritik das Ende des Klassenkampfes zu beweisen sucht.

Zweites Abenteuer: Herrn Robert Kurzens Feldzug gegen das Proletariat

„Die altmarxistische Behauptung, dass allein das „Klasseninteresse“ real sei, alle anderen Interessenlagen der Konkurrenz aber dem Arbeiter in letzter Instanz fremd wären, er „nichts davon hätte“ oder diese mit dem Klasseninteresse divergierenden Konkurrenz-Interessen gar bloß Ideologie, „Bestechung“ usw. wären, hält so gut wie keiner konkreten Einzelfall- oder Situationsanalyse stand und wurde auch längst historisch Lügen gestraft.“ (Robert Kurz, *Der Klassenkampf-Fetisch*)

„Der Arbeiter ist also bloßes Geldsubjekt wie der Kapitalist. Die bloße Konsequenz seiner Interessen-Verfolgung führt daher nie und nimmer aus der Wertabstraktion heraus zu einem unmittelbaren Gebrauchswert-Interesse, sondern bleibt notwendig in der Warenform, d.h. im Kapitalverhältnis befangen.“ (ibid.)

Es ist selbstverständlich schon wieder eine bloße argumentationslose Unterstellung, dass die MarxistInnen, und zwar alle, behauptet hätten, dass nur das Klasseninteresse real, und der/die ArbeiterIn frei von jeder Konkurrenz sei. Nicht einmal StalinistInnen und AustromarxistInnen haben so etwas jemals behauptet. Man wird den Verdacht nicht los, dass Kurz in seinem Kampf gegen den Marxismus alleine gegen seine eigene maoistische Vergangenheit, in der er ein mystifiziertes Proletariat verehrte, zu Felde zieht. Die quasireligiösen Vorstellungen des Maoismus hatten bekanntlich am wenigsten mit den Ideen von Marx und Engels am Hut. Bleiben wir aber beim Thema.

Selbstverständlich hat Kurz Recht, wenn er sagt, dass der/die ArbeiterIn ein Geldsubjekt ist. In der Warenwirtschaft ist jeder Mensch ein Geldsubjekt, auch Robert Kurz selbst, denn auch er braucht Geld zum Überleben. Auch Kurz produziert mit seinen Schriften in erster Linie Tauschwert für einen Markt, weil er in einer warenproduzierenden Gesellschaft lebt.

Selbstverständlich ist der/die ArbeiterIn Teil oder Moment des „mörderischen Selbstverwertungsprozesses des Kapitals“, er/sie trägt seine/ihre Arbeitskraft als Ware zu Markte, er/sie ist zahlreichen Konkurrenzkräften ausgesetzt, er/sie ist variables Kapital. Dies alles ist der/die ArbeiterIn, aber nicht mehr und nicht weniger als Robert Kurz selbst. Bis hier können wir Kurz folgen. Auch wenn es Kurz als seine neue Lehre verkauft, handelt es sich hier um Binsenweisheiten marxistischer Wertkritik. Aber Kurz fängt auch hier wieder an zu übertreiben und sich in Phantastereien zu ergehen. Aus der einfachen Wahrheit, dass der/die ArbeiterIn Geldsubjekt ist, folgert Kurz ohne weiteres Argument, dass der/die ArbeiterIn „bloßes Geldsubjekt ist wie der Kapitalist“, getrieben ausschließlich von der „Gier“ nach Geld, „eine Charaktermaske des variablen Kapitals“.

Nun gut, mit eben derselben zweifelhaften Logik könnten wir Robert Kurz für ein bloßes, geldgieriges Geldsubjekt erklären. Es sei denn, es ist sündhaft, einen Propheten, der die Menschheit befreien will, mit einem/r ArbeiterIn zu vergleichen.

Kurz argumentiert mechanisch und einseitig. Dialektische Denkmethode wie die Einheit der Gegensätze gehen über seinen geistigen Horizont hinaus. Er kann sich den/die ArbeiterIn nicht als Ware vorstellen, und gleichzeitig als etwas anderes. Nur weil der/die ArbeiterIn Ware ist, müsse er notwendigerweise in der Warenform gefangen bleiben, so die bornierte Mechanik von Kurz. Indem er diese Logik nicht auf sich selbst anwendet, sondern nur auf die ArbeiterInnen, ersehen wir, dass Kurz nicht von lauterem wissenschaftlichen Motiven, sondern von einem blinden Hass auf ein von Geldgier innerlich zerrissenes Proletariat getrieben wird. In einer Arroganz, wie man sie selbst bei bürgerlichen SoziologInnen selten so offen findet,

spricht Kurz wie ein römischer Sklavenhalter von dem/der ArbeiterIn als wäre er/sie ein bloßes instrumentum vokale: ein stimmbegabtes Werkzeug.

In Wirklichkeit ist der/die ArbeiterIn, obwohl auf der einen Seite selbstverständlich Warenform, Geldsubjekt, Rohmaterial für Ausbeutung, auf der anderen Seite auch zu etwas ganz anderem fähig.

Der/die ArbeiterIn ist nicht einfach bloß TauschwertproduzentIn, VollstreckerIn abstrakter Arbeit, sondern er/sie ist gleichzeitig, freilich unter der Leitung des Kapitals, auch GebrauchswertproduzentIn, er/sie produziert durch konkrete Arbeit, konkrete Gebrauchswerte mit konkreten stofflich-technischen Produktionsausstattungen. Als ans Kapital verkaufte Ware Arbeitskraft hört er/sie nicht auf, menschliches Wesen zu sein. Der/die ArbeiterIn verkauft seine/ihre abstrakte Arbeitsfähigkeit an den Kapitalisten. Unter dessen Leitung produziert er/sie zugleich konkrete Gebrauchswerte und abstrakten Tauschwert.

Es ist eben der doppelte Charakter der Warenproduktion, den Kurz nicht begreift. Waren sind nicht nur Tauschwerte, sondern gleichzeitig notwendigerweise auch Gebrauchswerte. Arbeit ist nicht nur abstrakte tauschwertsetzende Arbeit, sondern auch gebrauchswertschaffende konkrete Arbeit.

Der/die ArbeiterIn ist auf der einen Seite Moment des kapitalistischen Produktionsprozesses, der Warenproduktion und der Geldwirtschaft, er/sie produziert im Kollektiv Gebrauchswerte mit vergesellschafteten Produktionsmitteln. In seiner/ihrer ersten Eigenschaft ist der/die ArbeiterIn tatsächlich einem ganzen Kraftfeld von Konkurrenzkräften ausgesetzt, in seiner/ihrer zweiten Eigenschaft spürt er das Potential und die Macht der vergesellschafteten Produktivkräfte. Der Widerspruch zwischen Vergesellschaftung der Produktion und privater Aneignung, der zentrale Widerspruch der gegenwärtigen Epoche, äußert sich in dem/der ArbeiterIn selbst.

Selbstverständlich ist der/die ArbeiterIn kein unfehlbares, zu verherrlichendes Wesen. Eine solche religiös-moralische Sichtweise vertraten gleichermaßen MaoistInnen, StalinistInnen und AustromarxistInnen. Sie ist in Wirklichkeit die Sichtweise des intellektuellen Bürgers, der zwischen Verherrlichung und Verachtung der ArbeiterInnen hin- und herschwankt, einfach weil ihm die ArbeiterInnen unbegreiflich sind, weil er zu ihnen keinen Bezug hat. Ein ebensolcher hoffnungsloser bürgerlicher Intellektueller ist Kurz, der seine ehemalige Mystifizierung des Proletariats nun durch Verachtung kompensieren möchte. Der wirkliche Marxismus hat nie ein Idealbild zu produzieren versucht und stets bevorzugt, die ArbeiterInnen so zu sehen wie sie sind mit all ihren positiven und negativen Eigenschaften.

„Its inhabitants are, as the man once said, ‘whores, pimps, gamblers and sons of bitches,’ by which he meant everybody. Had the man looked through another peep-hole he might have said: ‘Saints and angels and martyrs and holy men’, and he would have meant the same thing.” (John Steinbeck, *Cannery Row*)

Drittes Abenteuer: Herrn Robert Kurzens Feldzug gegen den Klassenkampf, Teil 1

Wir haben schon am Anfang festgestellt, dass die Kurz'sche Kritik wenn man sie als Kritik an reformistischen Konzepten versteht, sehr wohl einige Berechtigung hat. So wenig seine Bezeichnung „Arbeiterbewegungsmarxismus“ mit revolutionärem oder dialektischem Marxismus zu tun hat, so gut trifft sie zum Teil die sozialdemokratischen und stalinistischen Karikaturen des Marxismus.

Diese Karikaturen haben über die längste Zeit die ArbeiterInnenbewegung beherrscht und sie haben versucht den Klassenkampf innerhalb der Grenzen des kapitalistischen Systems einzudämmen und zu kanalisieren. In solcherart Bahnen gelenkt war das Resultat des Klassenkampfes tatsächlich oft bestenfalls eine kapitalistische Modernisierung. Diese Tatsache darf aber wiederum nicht zu dem Kurz-Schluss führen, dass der Klassenkampf nie etwas anderes gewesen sei, als bloßes Mittel zur „kapitalistischen Modernisierung“.

Die Gründe, warum der Reformismus die ArbeiterInnenbewegung immer wieder lange Zeit kontrollieren konnte, sind vielschichtig. Wir haben schon oben den Doppelcharakter des Proletariats als Warenform und als Protagonist der Produktion erklärt. Welches Moment jeweils dominiert, hängt von den Rahmenbedingungen ab.

Die ArbeiterInnenklasse kann sich wegen Zeitmangel durch die Lohnarbeit in sogenannten normalen Zeiten nicht aktiv in den politischen Prozess einbringen, fügt sich dann tendenziell in ihre Rolle als variables Kapital. Nur wenn sie keine andere Möglichkeit mehr sieht, betritt sie selbst das Feld der politischen Aktion und wird zum intuitiven Demiurg der neuen Gesellschaft. Deshalb entwickelte sich schon sehr früh in der Geschichte der ArbeiterInnenorganisationen eine Funktionärsschicht, die nicht für, sondern von der ArbeiterInnenklasse lebt. Diese Funktionärsschicht spürt in friedlichen Zeiten wenig Druck seitens der passiven ArbeiterInnenklasse, steht jedoch dem geballten Druck des ideellen Gesamtkapitalisten, des Staats, gegenüber. Sie ist im modernen Monopolkapitalismus nicht nur banaler Preisfechterin der Ware Arbeitskraft, sondern integriert sich mehr und mehr in den Staatsapparat selbst. Im Versuch den Staat als Instrument der ArbeiterInnenbewegung zu nutzen,

endet sie selbst als Instrument des bürgerlichen Staats in den Reihen der ArbeiterInnenbewegung. Durch die Extraprofite der imperialistischen Ausbeutung der exkolonialen Welt kann das Kapital in Zeiten des Wirtschaftsaufschwunges eine Arbeiteraristokratie finanzieren, die den Trend der Integration ins kapitalistische System weiterverstärkt. Lenin und Trotzki bezeichneten diese Entwicklung als Sozialimperialismus.

Dies ist jedoch nur die eine Seite der Wahrheit. Der Klassenkampf hatte gleichzeitig immer auch eine revolutionäre Tendenz. In revolutionären Situationen betritt die ArbeiterInnenklasse die Arena der Politik. Sie wächst in solchen Situationen weit über sich selbst als Warenform hinaus und nimmt wirtschaftliche und politische Aufgaben selbst in die Hand. Sie bricht das Monopol des Kapitals und des bürgerlichen Staats. Die Formen der Selbstorganisation der ArbeiterInnen: Räte, Nachbarschaftskomitees, revolutionären Ausschüsse usw. sind aber kein Staat im eigentlichen Sinn mehr. Zum einen vertreten sie im Gegensatz zu allen früheren Staatsformen die Mehrheit der Bevölkerung, zum anderen wird der beamtete Apparat aufgelöst und wählbar gemacht. Legislative und Exekutive werden zu arbeitenden Formen der Selbstorganisation zusammengefügt. Die Pariser Kommune war der erste solche Arbeiterstaat, und in allen revolutionären Situationen, der russischen Revolution 1917-1923, der darauf folgenden revolutionären Welle in Europa, des französischen Generalstreiks von 1968 und der heutigen Revolution in Venezuela, um nur einige Beispiele zu nennen, kam und kommt es zu den selben spontanen Versuchen des Proletariats sich selbst zu organisieren und das Monopol des Staatsapparats und des Kapitals zu brechen. Die revolutionäre Tendenz des Proletariats kommt aber nicht nur in der Revolution zum Vorschein, sondern spiegelt sich schon in vielen Kämpfen um kleine Verbesserungen wider, beispielsweise in Streiks. Selbstverständlich ist der gewerkschaftliche Streik um höhere Löhne auf der einen Seite bloß die Form, in der sich das kapitalistische Wertgesetz seinen Weg bahnt. Auf der anderen Seite widersetzt sich aber die Ware Arbeitskraft im Lohnkampf seinem Besitzer, sie hebt für die Zeit des Kampfes die Konkurrenz der ArbeiterInnen untereinander auf und zeigt ihre Macht als Produzentin des gesellschaftlichen Reichtums. Streikende ArbeiterInnen tendieren dazu, die verkrusteten Apparate ihrer Organisationen in Frage zu stellen und Formen der Selbstorganisationen, Streikkomitees zu wählen, sie stellen die Machtfrage in der Fabrik, indem sie durch ihren Streik zeigen, wer in der Fabrik wirklich das Sagen hat usw. Kämpfe um kleine Verbesserungen sind Schulen des Klassenkampfes, weil das Proletariat seine potentielle Macht als Herr der Fabrik und damit seine historische Mission als Vertreter der Produktivkräfte gegen die Eigentumsverhältnisse instinktiv spürt. Die ArbeiterInnen verhalten sich einerseits als PreisfechterInnen ihrer Ware Arbeitskraft, bewegen sich also

innerhalb der Warenproduktion, andererseits widersetzten sie sich ihrem Eigentümer und verletzten so die Gesetze der Warenproduktion. Heben ArbeiterInnen die Konkurrenz unter sich auf – und sei es nur, um später mehr Preis als Ware zu erzielen – hören sie zumindest vorübergehend auf, hauptsächlich Ware zu sein. Sie sind nun vorwiegend VertreterInnen der gesellschaftlichen Produktion gegenüber dem Kapital. Gerade im Streik benutzen ArbeiterInnen ihre Stellung in der stofflich-technischen Produktion ihre Eigenschaft als ProduzentInnen des gesellschaftlichen Reichtums. Wären ArbeiterInnen nichts anderes als Waren und nicht auch gleichzeitig ProduzentInnen des gesellschaftlichen Reichtums, könnten sie keinen Druck erzeugen, sie könnten nicht streiken. Die Krux liegt darin, dass die Arbeitskraft keine gewöhnliche Ware ist. Illustriert in einem einfachen Beispiel: Eine Schraube kann nicht streiken, sie kann nicht mit anderen Schrauben ein Streikkomitee bilden und die Frage nach der Macht im Betrieb stellen. Schrauben haben vor allen Dingen nicht das Potential, die Produktion ohne Kapital selbst in die Hand zu nehmen. Schrauben sind keine ProduzentInnen des gesellschaftlichen Reichtums. Das ist der Unterschied zwischen der Warenform der Schraube und der Warenform der Arbeitskraft. EinE ArbeiterIn ist eben keine sprachbegabte Schraube, sondern ein Mensch. Das ist es, was Kurz nicht verstehen kann.

Betrachten wir die geschichtliche Bewegung des Proletariats, so fällt auf, dass es immer dann tendenziell „in der Warenform gefangen“ oder „Charaktermaske des variablen Kapitals“ ist, wenn es passiv ist, und immer dann tendenziell Vertreter der Produktivkräfte, wenn es sich aktiv in den politischen Prozess einbringt. Die revolutionäre Seite ist deshalb klar die wesentliche Eigenschaft der Arbeiterklasse, die in friedlichen Zeiten unter der Oberfläche ruht, sich im Teilkampf widerspiegelt, in der revolutionären Situation erscheint, und sich in der Revolution offenbart.

Aber warum plagen wir uns mit theoretischen Abhandlungen. Allein die folgende einfache Frage verdeutlicht die Widersprüche, in die sich Kurz geritten hat: Wenn die Integration der ArbeiterInnenbewegung in Staat und Kapitalismus nicht nur im Interesse der ArbeiterInnenbürokratie, sondern auch dem innersten Wesen der ArbeiterInnen selbst entspricht, warum lässt sich diese Integration dann nur um den Preis der Aufgabe jeglicher innerorganisatorischer Demokratie durchführen? Es ist ein Gesetz, welches Leo Trotzki entdeckt hat, dass die Arbeiterbürokratie in der ArbeiterInnenbewegung jegliche Form von Demokratie abschaffen und ein Regime der eisernen Disziplinierung von oben errichten muss, bevor sie die Integration in den Staat antreten kann.

Viertes Abenteuer: Herrn Robert Kurzens Feldzug gegen den Klassenkampf, zweiter Teil

„Die auch bewaffnete Organisation zum Zwecke der Aufhebung der Lohnarbeit schließt jedes positive Klassenbewusstsein vollkommen aus; die revolutionären Subjekte organisieren sich nicht als Arbeiter, sondern als Kommunisten, deren unmittelbares Ziel es nur sein kann, das Arbeiter-Dasein für immer abzuschütteln.“ (Robert Kurz, *Der Klassenkampf-Fetisch*)

In dieser Formulierung vermischt Kurz wie üblich Richtiges mit Unrichtigem. Alle ernsthaften MarxistInnen sind sich einig, dass die ArbeiterInnenklasse, wenn sie für die Abschaffung des Kapitalismus kämpft, auch für die Aufhebung der Lohnarbeit eintritt, dh. am Ende sich selbst als Klasse aufheben muss. Das ist nichts Neues.

Wenn Kurz zwischen dem Klassenstolz der ArbeiterInnen und ihrer Aufgabe die Lohnarbeit aufzuheben, einen Widerspruch diagnostiziert, so offenbart er uns seine extrem formalistische Herangehensweise. Kurz denkt in etwa so: „Niemand, der stolz auf sich ist, kann sich selbst nicht wollen. Folglich kann eine stolze Klasse nicht ihre eigene Aufhebung wollen.“

Sogar ein sechsjähriges Kind weiß, dass diese Logik keinen Pfifferling wert ist. Das würde heißen, dass ein stolzer Schüler darauf bedacht sein müsste, ewig sitzen zu bleiben, weil er ja nicht so verrückt sein könne, sich selbst als Schüler aufheben zu wollen, indem er den Abschluss macht. Mit der Kurz'schen Logik kommt man weder in der Politik noch im täglichen Leben weiter!

Ein stolzer Schüler wird dem Abschluss am energischsten zustreben. Und genau so strebt einE AngehörigEr der durch Lohnarbeit versklavten Klasse, der/die zum einen stolz ist auf seine/ihre Klasse, weil er/sie weiß, dass diese allein den gesamten gesellschaftlichen Reichtum produziert, und der/die zum anderen weiß, dass die herrschenden Eigentumsverhältnisse eine vernünftige gesellschaftliche Nutzung des Reichtums unmöglich machen, besonders nach einer Überwindung des Systems. Warum sollte einE klassenbewussteR ArbeiterIn seine/ihre Eigenschaft als LohnsklavIn nicht gegen die Rolle des/der bewussten Leiters/in der Produktivkräfte eintauschen wollen? Der/die klassenbewusste ArbeiterIn ist stolz auf seine/ihre Eigenschaft als ProduzentIn des gesellschaftlichen Reichtums. Gerade diese Eigenschaft der Lohnarbeit als Produzentin des gesellschaftlichen Reichtums kann sich jedoch erst durch die Aufhebung der Lohnarbeit selbst vollständig entfalten. Der Klassenstolz ist deshalb dem Wesen nach revolutionär.

Kann es wirklich sein, dass Kurz tatsächlich so dumm bzw. anmaßend ist, zu glauben, dass einE ArbeiterIn darauf stolz ist, dass er ein ausgebeutetes, geknechtetes Wesen ist und deshalb auf ewig ein solches zu bleiben wünscht?

In diesem Sinne aber deutet Kurz Begriffe wie Klassenbewusstsein und Klassenstolz.

In Wirklichkeit ist es so, dass ArbeiterInnen vor allem in der Epoche einer globalen kapitalistischen Krise mehr und mehr zum Schluss kommen müssen, dass ihr unmittelbares Bedürfnis nach Sicherheit der Existenz vom Kapitalismus nicht mehr dauerhaft befriedigt werden kann. Der Umsturz wird zu ihrem direkten Interesse als Klasse, umso mehr als sie sich ihrer wirklichen Situation bewusst werden. Klassenbewusstsein findet also den Endpunkt seiner Entwicklung in der Einsicht, dass die Aufhebung der Lohnarbeit notwendig ist, um den Lebensstandard abzusichern.

Im Kommunistischen Manifest schrieb Marx:

„Die Kommunisten sind also praktisch der entschiedenste, immer weitertreibende Teil der Arbeiterparteien aller Länder; sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus.“ (Karl Marx, *Manifest der Kommunistischen Partei*)

Der Kommunismus ist also kein Nicht-Klassenbewusstsein, sondern ein vollständig zu sich gekommenes Klassenbewusstsein des Proletariats, das sich von dem unmittelbaren, unvollkommenen Klassenbewusstsein der üblichen ArbeiterInnen unterscheidet.

KommunistInnen versuchen in der alltäglichen politischen Arbeit beim unmittelbaren unvollkommenen, oft rein ökonomischen, in der Warenform haftenden Klassenbewusstsein der ArbeiterInnen anzuknüpfen und es im gemeinsamen Kampf auf ein politisches, kommunistisches Niveau zu heben. Sie helfen dem Proletariat dabei, sich über seine wirklichen Interessen im Klaren zu werden.

Im Gegensatz zu einzelnen ProletarierInnen kann das Proletariat in seiner Gesamtheit als Klasse niemals die vollständige Einsicht in den Gang seiner Geschichte erhalten, weil es durch die Lohnarbeit in Unwissenheit gehalten wird. Sein Gespür für seine historische Mission entfaltet sich in den Kämpfen und revolutionären Situationen instinktiv und spontan. In diesen Situationen wissen die Massen oft nicht genau, was sie wollen – aber sie wissen, was sie *nicht* wollen. Für sich alleine können die ArbeiterInnenmassen zwar die Macht des Kapitals und des Staats stürzen und Formen der Selbstorganisation schaffen, sie sind jedoch nicht in der Lage, die Revolution zu Ende zu führen. Sie können als spontane Bewegung nicht gegen die organisierte und strategisch handelnde herrschende Klasse gewinnen. Eine spontane revolutionäre Bewegung muss immer von neuem ihre historischen Fehler wiederholen, weil

die Massen ein äußerst kurzes historisches Gedächtnis haben. Auf der einen Seite scheinen wir Kurz Recht zu geben, indem wir die Tendenzen des Proletariats herausstreichen, die sie in der kapitalistischen Wertform gefangen halten. Auf der anderen Seite sagen wir unmissverständlich, dass die ArbeiterInnenklasse auf Grund ihrer Stellung im Produktionsprozess das Potential hat, zu einem instinktiven und spontanen Vertreter der vergesellschafteten Produktivkraft gegen die Produktionsverhältnisse zu werden.

Um dieses Potential zu entfalten braucht die ArbeiterInnenklasse ein Gedächtnis in Form einer revolutionären Partei, die auch in ruhigen Perioden die Erfahrungen vergangener Kämpfe speichert, wissenschaftlich auswertet und auf neue Situationen anzuwenden versteht.

Die revolutionäre Partei spricht aus, was sich die ArbeiterInnenklasse denkt, erringt die Mehrheit in den Strukturen der Selbstorganisation der Massen und kann so gemeinsam mit der ArbeiterInnenklasse die Macht erobern.

Die Krise der Menschheit im 20. Jahrhundert war nicht die Krise des Proletariats, das seinen revolutionären Mut und Willen auf allen Kontinenten Dutzende Male unter Beweis gestellt hat – es war vielmehr die Krise der verbürgerlichten Führung der ArbeiterInnenorganisationen. Schon vor dem Ersten Weltkrieg degenerierte die sozialdemokratische Zweite Internationale mit fast allen ihren Sektionen, was sich 1914 in ihrer Unterstützung der herrschenden Klassen im imperialistischen Krieg zeigte. Zwischen 1917 und 1923 gelang es, die Isolation von den Massen zu durchbrechen – beginnend mit der russischen Revolution. Auf Grund der Dominanz der reformistischen sozialdemokratischen Apparate in Europa blieb die Revolution jedoch in Russland isoliert – einem rückständigen, von der Bauernschaft geprägten Land – und degenerierte unter Stalins Führung. Nun standen die revolutionären MarxistInnen nicht nur den mächtigen Apparaten der Sozialdemokratie gegenüber, sondern auch dem Apparat der stalinistischen Kommintern, der Tausende revolutionär-marxistische Kritiker ermorden ließ. Die revolutionären MarxistInnen waren wie am Anfang Marx und Engels selbst und wie 1914 Lenin, Trotzki und Luxemburg wieder einmal isoliert von den Massen. Mit einem Unterschied: Die stalinistische Internationale konnte dem Weltproletariat in Sowjetrußland trotz aller bürokratischen Deformationen einen beispiellosen Erfolg von Modernisierung vorweisen. Durch einen nie da gewesen kapitalistischen Nachkriegsaufschwung nach 1945 konnten auch die sozialdemokratischen ReformistInnen echte Modernisierungen und Reformen im Kapitalismus durchsetzen. Diese Faktoren trugen zur weitgehenden Isolation revolutionärer MarxistInnen bei.

Jetzt ist die Situation dabei sich zu ändern. Der Stalinismus ist 1989 restlos gescheitert, der Kapitalismus befindet sich seit Mitte der 70er in einer

Stagnation, und seit der Jahrtausendwende in einem Zustand der globalen kapitalistischen Krise. Die sozialdemokratischen Reformprojekte sind in den 1980er und 1990er Jahren allesamt gescheitert. Der Reformismus ist zu einem Reformismus ohne Reformen geworden. Die Antikriegsbewegung während des Irakkriegs, die Generalstreiks in Italien, Spanien, Österreich und Frankreich gegen die Angriffe auf den Lebensstandard der Bevölkerung stellen gemeinsam mit der revolutionären Bewegungen in vielen Ländern Lateinamerikas den Beginn des Beginns einer weltweiten Wiedergeburt des Klassenkampfes dar.

Die Klassenkämpfe der Zukunft werden alle bisherigen Kämpfe in den Schatten stellen, denn noch nie war das Weltproletariat so zahlreich und so global vertreten. Nach dem zweiten Weltkrieg waren es die USA mit ihrem gewaltigen wirtschaftlichen Potential, die dem Kapitalismus und dem Reformismus noch eine gewisse Stabilität geben konnten. Heute sind die USA wirtschaftlich und politisch in der größten Krise ihrer Geschichte und keine Macht der Welt kann ihre Rolle als Weltpolizist übernehmen. Noch nie in der Geschichte waren die Bedingungen so günstig für die revolutionären MarxistInnen, ihre Isolation von den Massen zu überwinden, die Hegemonie in der ArbeiterInnenbewegung zu erringen und der Globalisierung des Kapitals die Globalisierung der Revolution entgegenzusetzen.

Fünftes Abenteuer: Herrn Robert Kurzens Feldzug gegen den Sozialismus, Teil 1

Unseren auserwählten Propheten, der gekommen ist uns Menschen den wahren Weg zu weisen, können obige Argumente nicht stutzig machen, keine Weltrevolution kann ihn schrecken. Denn Kurz hat sich für den Fall, dass seine Prophezeiung vom Untergang des Klassenkampfes nicht in Erfüllung geht, wie jeder gute Prophet doppelt und dreifach abgesichert. Selbst eine siegreiche Revolution, ein neuer Sozialismus wäre wie schon alle früheren sozialistischen Experimente, so verkündet Kurz, nichts als ein weiterer Modernisierungsversuch des Kapitals, Teil der „mörderischen Selbstbewegung des Kapitals“. Was die ArbeiterInnen auch machen und wenn sie den Himmel stürmen würden, nie könnten sie mehr sein als stimmbegabte Werkzeuge des Kapitals. Denn sie haben sich an der Wertform versündigt, sie haben sich von dieser teuflischen Schlange verführen lassen und deshalb müssen sie aus dem Paradies der emanzipativen Theorie vertrieben werden. Sie seien nun zur Erbsünde verdammt, in Knechtschaft zu verweilen, in Ewigkeit, Amen. Das einzige Argument, das Kurz für sein ungeheures Urteil vorbringt ist, dass in der Sowjetunion und allen anderen stalinistischen Staaten, das Wertgesetz

und die Warenform nicht aufgehoben gewesen seien. Die erste Frage die sich dem wissenschaftlich herangehenden Menschen stellt ist, warum die Sowjetunion automatisch kapitalistisch sein muss, wenn die Warenform nicht aufgelöst ist. Hier besteht kein notwendiger Zusammenhang, sonst müssten wir auch das römische Reich, die griechische Polis und die mittelalterliche Stadt als kapitalistisch bezeichnen. Aber nehmen wir einfach zur Kenntnis, dass das Hirn von Kurz eine Automatikschaltung besitzt, die es dem Besitzer ermöglicht, frei von sonstigen Sorgen nur noch über die Richtung und die Geschwindigkeit der Schlussfolgerungen nachzudenken.

Gehen wir der Frage nach, ob und in wie weit die Sowjetunion im Warenfetischismus gefangen war, wie es Kurz behauptet! Lesen wir zuerst nach, worin laut Marx der Warenfetischismus überhaupt bestand. Im ersten Kapitel, vierter Unterpunkt des ersten Bandes des Kapitals namens „Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis“ schreibt Marx folgendes:

„Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, dass sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen.“ (Karl Marx, *Das Kapital*, Bd.1)

Lesen wir weiter, woraus dieser Fetischcharakter der Ware entspringt:

„Dieser Fetischcharakter der Warenwelt entspringt, wie die vorhergehende Analyse bereits gezeigt hat, aus dem eigentümlichen gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, welche Waren produziert.“ (ibid.)

Und wodurch wird die Arbeit zu einer Arbeit, welche Waren produziert?

„Gebrauchsgegenstände werden überhaupt nur Waren, weil sie Produkte voneinander unabhängig betriebener Privatarbeiten sind.“ (ibid.)

Da haben wir es: Der Fetischcharakter der Ware hat seinen Ursprung in der Aufhebung der gesellschaftlichen Produktion, in der Vereinzelung der ProduzentInnen zu PrivatproduzentInnen und PrivatarbeiterInnen. Wir sehen also, dass das Privateigentum an Produktionsmittel, Die Privatproduktion, die Anarchie der Produktion die letzte Ursache des Warenfetischismus ist. Da es in einer Gesellschaft, in der das Kapital enteignet und in den Händen des Staates konzentriert wird, keine Anarchie der Produktion mehr gibt, da es keine unabhängigen PrivatproduzentInnen mehr gibt, kann von einem reinen

Warenfetischismus im Sowjetsystem nicht mehr die Rede sein. In einem ArbeiterInnenstaat steht durch die Aufhebung des Privateigentums von Anfang an die Produktion für Bedürfnisse im Vordergrund, nicht die Produktion für einen Markt. In einem gesunden ArbeiterInnenstaat stehen die Bedürfnisse der ArbeiterInnen, in einem degenerierten ArbeiterInnenstaat wie der UdSSR die der Bürokratie im Vordergrund. Deshalb wurde die Qualität der Produkte zu dem/der politisch entmachteten EndverbraucherIn hin in der UdSSR immer schlechter, die Qualität der Prestigeträger der Bürokratie, Raumfahrt und Rüstung, befand sich auf Weltklasseniveau. Keinesfalls galt in der Sowjetunion das Wertgesetz in reiner Form, genauso wenig wie die Gesetze des Ausgleichs der Profitrate und des tendenziellen Falls der Profitrate. Die Bürokratie musste nicht auf die Wertschranke achten, die stofflich technischen Erfordernisse der Produktion standen im Vordergrund. Deshalb gab es in der Sowjetunion auch keinen Konjunkturzyklus, keine kapitalistischen Krisen. Die Krise der UdSSR war eine Krise des Missmanagements und der Korruption der Bürokratie, keine Krise der Anarchie des Marktes. Gerade weil der Kapitalismus gestürzt war, die Fessel des Privateigentums gesprengt war und das Wertgesetz in seiner reinen Form nicht mehr existierte, konnte die Sowjetunion eine ungeheure Entwicklung der Produktivkräfte in Gang setzen. Unsere GegnerInnen haben sich den vielversprechenden Namen „Wertkritiker“ gegeben und verstehen die einfachsten Momente der Marxschen Wertkritik nicht. Sie verstehen weder den Doppelcharakter der Ware, wie oben bewiesen, noch ihren Fetischcharakter. Gerade die Sozialismuskritik zeigt, dass sie nicht verstehen, dass Waren nur Produkte unabhängig betriebener Privatarbeiten sein können, dass sie nicht einmal den Ursprung des Warenfetischismus begriffen haben.

Sechstes Abenteuer: Herrn Kurzens Feldzug gegen den Sozialismus, Teil 2

Die Sozialismuskritik der „Wertkritiker“ enthält wie schon die Klassenkampfkritik einen wahren Kern. Dem Warenfetischismus wird nach der Enteignung der Kapitalisten und der Zentralisation des Kapitals in den Händen des Staates zwar seine letzte Grundlage entzogen, er wird jedoch nicht unmittelbar beseitigt, sondern verwandelt sich und besteht in einer modifizierten Form fort, besonders in einem rückständigen kapitalistischen Land wie es Russland 1917 gewesen ist. Schon Marx erkannte das in seiner „Deutschen Ideologie“:

„Die Entwicklung der Produktivkräfte (ist) auch deswegen eine absolut notwendige praktische Voraussetzung (des Kommunismus), weil ohne sie nur der Mangel verallgemeinert, also mit der Notdurft auch der Streit um das Notwendige wieder beginnen und die ganze alte Scheiße sich herstellen müsste...“ (Karl Marx, *Die deutsche Ideologie*)

Mit „alter Scheiße“ ist insbesondere auch Staat und Geld gemeint. Die Produktion eines gesellschaftlichen Mehrprodukts, welches aber gleichzeitig noch zu klein war um, alle aus dem Elend zu befreien, bereitete dem Urkommunismus das Ende und führte zur Entstehung von Privateigentum, Staat und Familie. Ein Kampf um das viel zu kleine Mehrprodukt musste beginnen. Die gesellschaftlichen Beziehungen, auch die gesellschaftliche Arbeit konnten sich nicht mehr wie im Urkommunismus selbst regeln, sondern sie bedurften der beiden Fetische Staat und Geld, die sich über die Gesellschaft erhoben und als über den Menschen stehende Schlichter auftraten. Das Gleichgewicht wurde durch Gewalt hinter dem Rücken der Menschen hergestellt.

Solange also der Mangel die Gesellschaft beherrscht, müssen bis zu einem gewissen Grad auch im ArbeiterInnen-Halbstaat noch bürgerliche Normen aufrecht erhalten bleiben: So der Staat selbst und das Geld. Der Staat vertritt jedoch nicht mehr die Minderheit der KapitalistInnen gegen die Mehrheit der Bevölkerung. In einem gesunden ArbeiterInnenstaat, vertritt er die Interessen der Mehrheit, die Interessen der ArbeiterInnen und ist deshalb schon kein eigentlicher Staat mehr. Ähnlich verhält es sich mit dem Geld. Trotz der Existenz von Geld als Fetisch, ist der Grund des Fetischcharakters der Waren, das Privateigentum bereits aufgelöst. Es ist nicht mehr allein das Geld, das die gesellschaftliche Arbeit regelt, sondern auch bereits der gesamtgesellschaftliche Plan. Der gesamtgesellschaftliche Plan, der den Fetischcharakter der Ware tendenziell aufheben muss, bedient sich auf Grund des allgemeinen Mangels des Geldfetischs als vom Kapitalismus geerbtes Verteilungsinstrument. Staat und Geld haben also im ArbeiterInnenstaat einen doppelten Charakter. In einem gesunden ArbeiterInnenstaat müssen von Anfang an die Bedingungen für das Absterben von Staat und Geld geschaffen werden. Die Sowjetunion war kein gesunder ArbeiterInnenstaat, das heißt jedoch nicht automatisch, dass ein gesunder ArbeiterInnenstaat auf ewig unmöglich ist. Wir werden weiter unten die besonderen Gründe für die Bürokratisierung der Sowjetunion und den Charakter von Geld und Staat im stalinistischen Sowjetsystem genauer analysieren. Leo Trotzki erkannte die Bedeutung von Staat und Geld als Fetisch im ArbeiterInnenstaat bereits in seinem Werk „Die verratene Revolution“:

„Wir haben nun das Sowjetregime unter dem Aspekt des Staates untersucht. Eine entsprechende Untersuchung lässt sich auch im Hinblick auf den Geldumlauf anstellen. Diese beiden Probleme, Staat und Geld, haben eine Reihe gemeinsamer Züge, weil sie letzten Endes beide auf das Problem aller Probleme zurückgehen: die Arbeitsproduktivität. Der staatliche wie der Geldzwang sind ein Erbe der Klassengesellschaft, die die Beziehungen zwischen den Menschen der Gewalt kirchlicher und weltlicher Fetische unterwirft und zu ihrem Schutz den fürchterlichsten aller Fetische eingesetzt hat, den Staat, mit einem großen Messer zwischen den Zähnen. In der kommunistischen Gesellschaft werden Staat und Geld verschwunden sein. Ihr allmähliches Absterben muss also schon unter dem Sozialismus beginnen. Von einem tatsächlichen Sieg des Sozialismus wird man erst in dem geschichtlichen Augenblick sprechen, wenn der Staat nur noch halb ein Staat ist und das Geld seine magische Kraft einzubüßen beginnt. (...)

Dem Geldfetischismus wird erst jene Entwicklungsstufe den Garaus machen, auf der ein unaufhörliches Wachstum des gesellschaftlichen Reichtums den Zweifüßlern ihr Geizen mit jeder Minute Mehrarbeit und die demütigende Angst um die Größe ihrer Ration abgewöhnt haben wird. Mit dem Verlust seiner Eigenschaft, Glück zu bringen oder in den Staub zu werfen wird sich das Geld in einfache Rechenbelege verwandeln, zur Bequemlichkeit der Statistik und der Planaufstellung.“ (Leo Trotzki, *Die Verratene Revolution*)

Demnach muss eine gewisse Arbeitsproduktivität herrschen, ein gewisser Überfluss an gesellschaftlichen Reichtum, der jedes Geizen nicht nur von einem moralischen Standpunkt, sondern auch von einem berechnenden Standpunkt des konkreten unvollkommenen Menschen wie wir ihn vorfinden, sinnlos macht. Ein solches Potential gesellschaftlichen Reichtums herrscht heute in Europa, den USA und Japan in einem viel höheren Ausmaß als im von Kriegen zerstörten, barbarischen, bäuerlichen Russland von 1917. Gleichzeitig hat aber der/die durchschnittliche US-BürgerIn viel höhere Bedürfnisse wie der russische Muschik und dessen Frau. Das heißt wir werden nach der Revolution am Anfang noch mit Geiz und Gier zu kämpfen haben. Wir werden nicht mit heiligen Super-ProletarierInnen beginnen, sondern mit Menschen, die zwar nicht bloß, aber auch Geldsubjekte sind. Deshalb wird die Jagd nach dem Geld am Beginn noch das Hauptmotiv der Arbeitsproduktivität bleiben. Es bestehen demnach am Anfang auch noch Lohnunterschiede. Diesem Geldmotiv gesellt sich jedoch schon ein zweites Motiv zur Seite. In dem die ArbeiterInnen in einem gesunden ArbeiterInnenstaat in die Entscheidungen der Wirtschaftsführung vollständig eingebunden werden, ja sie selbst durch einen demokratischen Plan zu den Leitern der Produktivkräfte werden, betrachten sie die Produktivkräfte nunmehr als kollektives Eigentum, welches es zu hegen, pflegen und zu vermehren gilt. Die Steigerung der Arbeitsproduktivität muss

schrittweise die Arbeitszeitverkürzung vorantreiben und die Lebensstandard der Massen steigern. Die Steigerung der Lebensstandard folgt jetzt so, dass die ArbeiterInnen alle zu gleichen Teilen an dem gesteigerten, in Konsum verausgabten, gesellschaftlichen Mehrprodukt beteiligt werden. Die Löhne, die aus einem variablen individuellen Lohn bestehen und einem gleichen Anteil am gesellschaftlichen Mehrprodukt, werden sich mit Steigerung des gesellschaftlichen Mehrprodukts aneinander angleichen. Die Arbeitszeitverkürzung macht es möglich die größte aller menschlichen Produktivkräfte zu entfalten, die Freizeit. Die Freizeit wird der Mensch nicht als kultivierter Faulenzer à la Lafargue verbringen, sondern zur Entfaltung seines schöpferischen und wissenschaftlichen Potentials als Leiter der Produktivkräfte. Auf diese Art wird die Arbeit selbst zu einer Möglichkeit der Selbstverwirklichung des Menschen, und diese das Hauptmotiv der Arbeit. Der Geizen mit jeder Minute Mehrarbeit, die Angst um die Größe der Ration wird sinnlos und der Geldfetischismus stirbt ab. Der allgemeine Reichtum, der den Kampf um die Ration beendet bringt auch die letzten Reste bürgerlicher Staatlichkeit zum Absterben. Als letztes Kriterium des erfolgreichen Absterbens von Geld und Staat sei noch genannt der notwendige internationale, weltweite Charakter des Sozialismus. So lange der Sozialismus in einen kapitalistischen Weltmarkt eingebettet ist, also auch für einen äußeren Markt produziert, kann das Wertgesetz nicht vollständig absterben. Der Kritiker dieser Theorie könnte einwenden, es gäbe niemand, der diese Maßnahmen garantieren würde. Wir antworten, dass diese Maßnahmen direkt im Interesse der Mehrheit der ProletarierInnen liegen, die als überwältigende Mehrheit der Bevölkerung für ihre Umsetzung sorgen werden.

Siebentes Abenteuer: Herr Robert Kurzens Feldzug gegen den Sozialismus, Teil 3

Im zweiten Teil unserer Kritik der wert-kritischen Sozialismus-Kritik widmen wir uns der Sowjetunion. Dort war es am Anfang im Jahr 1917 tatsächlich so, dass die ArbeiterInnen die politische Macht in Form von ArbeiterInnenräten übernommen hatten. Die Bedingungen für den Aufbau des Sozialismus waren jedoch alles andere als günstig. Russland befand sich im vierten Jahr des Ersten Weltkriegs. Das Proletariat stand als kleine Minorität von drei Millionen einer Masse von über 100 Millionen Bauern und Bäuerinnen gegenüber. Nun kam der Bürgerkrieg hinzu, in dessen blutigem Verlauf die Industrie zusammenbrach und die schweren Bataillone des Proletariats sich an 21 Fronten im Kampf mit der Weißen Armee befanden. Die Industriearbeitsplätze

wurden nachbesetzt mit ungebildeten und politisch unerfahrenen Bauern und Bäuerinnen. Nachdem bis 1923 die Revolution im Westen ausgeblieben war, fanden sich das klassenbewusste Proletariat und seine Bolschewistische Partei ausgeblutet, ermattet, isoliert in Mitten asiatischer Barbarei wieder. Der vom Zarismus weitgehend übernommene Staatsapparat konnte von den sowjetisierten ArbeiterInnen und der Partei nicht im Zaum gehalten werden. Beide ertranken, wie Lenin es in seinen letzten Schriften vorausgesagt hatte, im russischen Staat wie die Fliege in der Milch. Der russische Staat übernahm unter der Führung Stalins die Macht und entmachtete Sowjets und Partei. Aus dem Halbstaat wurde wieder ein klassischer Staat, ein Gendarm mit dem Messer zwischen den Zähnen. Da es keine andere politischen Ausdrucksmöglichkeiten gab, traten die Klassenwidersprüche zuerst in der Bolschewistischen Partei selbst auf. Der Staatsapparat bediente sich mit Hilfe von Stalin der Bolschewistischen Partei selbst um die sowjetisierten ArbeiterInnen und die alten Bolschewiki zu entmachten. Die Revolution degenerierte also nicht auf Grund der Stärke des Proletariats, sondern auf Grund seiner Schwäche, nicht wegen des Klassenbewusstseins sondern auf Grund seines Mangels. Das Proletariat konnte der Revolution unter anderem auf Grund seiner Isolation und wegen der über 100 Millionen Bauern und Bäuerinnen, seinen Stempel nicht vollständig aufdrücken. Stalin kam nicht durch das Sowjetsystem an die Macht, sondern als sich das Sowjetsystem im Bürgerkrieg von selbst auflöste indem sich die meisten sowjetisierten ArbeiterInnen an der Front befanden. Hinter Stalin stand nicht das Proletariat, sondern die NÖP-Bourgeoisie und die alten vom Zarismus übernommenen Bürokraten. Wie weit sich Kurz in Widersprüche verwickelt, wenn er dem Proletariat die Schuld an der Degeneration der UdSSR gibt, zeigt folgende Frage, die wir an ihn richten: Warum musste Stalin, um seinen politischen Kurs umsetzen zu können, 1936/37 in einem einseitig geführten Bürgerkrieg Millionen ProletarierInnen und sämtliche alte Bolschewiki, die in irgendeiner Weise eine Verbindung zur Oktoberrevolution hatten, physisch vernichten? Warum musste er eines der totalitärsten verbrecherischsten und verlogenen Regimes der Geschichte errichten, um an der Macht zu bleiben, wenn sein Werk nichts anderes war als der Wille des Proletariats selbst, also der Wille der Mehrheit der Bevölkerung, wie Kurz behauptet? Gerade das klassenbewusste Proletariat wurde als erstes vernichtet. Warum kam es im Ostblock immer wieder zu politischen Revolutionen der ArbeiterInnenklasse, wie in der DDR 1953, in Ungarn 1956, in der Tschechoslowakei 1968, in Polen in den 1980er Jahren? Die Kurz'sche Denkweise ist nur dann begrifflich, wenn wir uns an seinen Begriff vom Klassenbewusstsein zurückerinnern. Für Kurz ist das Proletariat ein stimmbegabtes Werkzeug, stolz auf seine Knechtung, ein masochistischer Knecht, ein asiatischer Fellache, der nach seiner eigenen

Züchtigung verlangt. Seine Selbstverwirklichung, seine Befreiung erfährt es im stalinischen Totalitarismus, dort kommt sein Willen rein zum Vorschein, dort können wir sehen, was das Proletariat wirklich will. Das Denken von Kurz offenbart erst in seiner Sozialismusanalyse seine grenzenlose Verachtung gegenüber der ArbeiterInnenklasse.

In der Sowjetunion richtete sich der Staat – letztlich aufgrund des allgemeinen Elends – als schlichtender Gendarm wieder auf und riss die politische Macht gegen die ArbeiterInnenklasse vollständig an sich. Die Bürokratie war jedoch nicht mächtig genug, die kapitalistischen Besitzverhältnisse sofort wieder herzustellen. Ökonomisch, den Besitzverhältnissen nach, blieb die ArbeiterInnenklasse die Eigentümerin der Produktionsmittel. Die Bürokratie schloss die ArbeiterInnen vom Staat aus und verwaltete so die Wirtschaft nicht unter der Kontrolle, sondern an Stelle der ArbeiterInnenklasse. Die Bürokratie war allerdings keine herrschende Klasse. Sie konnte durch Diebstahl und Korruption das öffentliche Eigentum zwar für ihre Zwecke missbrauchen, jedoch nicht Produktionsmittel vererben und Kapital akkumulieren. Die Aneignungsform der Bürokratie war die Korruption. Die Bürokratie nutzte die Steigerung der Arbeitsproduktivität nicht zur Angleichung, sondern im Gegenteil zur exponentiellen Vergrößerung der sozialen Gegensätze. Der magische Charakter des Geldes, sein Fetischcharakter, verstärkte sich auf diese Weise sogar, während ihm gleichzeitig durch die Planwirtschaft die Grundlage entzogen wurde. Auf der einen Seite wurde das Geld von der Bürokratie eingesetzt, um die ArbeiterInnen zu unmenschlichen Leistungen anzuspornen und zu spalten. Das führt uns besonders die Stachanow-Bewegung vor Augen, die nichts anderes als eine „Jagd nach dem Rubel“ war. Auf der anderen Seite hatte das Geld für die Bürokratie, die nicht akkumulieren konnte, eine sehr geringe Bedeutung: Die Bürokratie nahm sich einfach, was sie brauchte. Der sowjetische Wissenschaftler Rogowin schrieb, dass Stalin und die hohen BürokratInnen praktisch nie selbst Geld besaßen und sogar den Wert des Geldes nicht genau kannten, gleichzeitig aber in einem ungeheuren Luxus lebten. Sie brauchten kein Geld – sie nahmen sich, was sie brauchten. Auch in dieser Anekdote zeigt sich, wie der Warenfetischismus in der SU einerseits galt – und andererseits nicht galt.

Weil sich die sozialen Gegensätze verschärften, musste auch der Staat immer totalitärere Züge annehmen. An sich war das Kapital schon enteignet, der Ausbeutung wie den Fetischen Geld und Staat war schon die Grundlage entzogen – trotzdem steigerten sich die sozialen Gegensätze enorm und Geldfetisch wie Staatsfetisch behielten ihre äußerliche Macht. Gerade diese Widersprüchlichkeit hielt die Sowjetgesellschaft in einem permanenten Selbstbetrug, einer permanenten Lüge, die totalitäre Unterdrückung notwendig macht. Marx konnte die innere Logik der Geschichte verstehen indem er sie als

Geschichte von Klassenkämpfen erkannte. In der Logik von Kurz, der den Klassenkampf als Triebfeder der Geschichte leugnet, wird die Geschichte wie bei bürgerlichen Historikern zu einem irrationalen Gemetzel ohne Sinn. Wenn es Klasseninteressen nicht gab, wenn Sowjetunion, ArbeiterInnenbewegung und Sozialismus nichts als eine andere Erscheinungsform des Kapitals waren – warum hassten dann die Kapitalisten der ganzen Welt die Oktoberrevolution und die Sowjetunion, warum zieht das Kapital weltweit gegen die ArbeiterInnenbewegung zu Felde und versucht alle Errungenschaften der ArbeiterInnenbewegung rückgängig zu machen? Warum verloren Hunderttausende KommunistInnen und SozialistInnen ihr Leben im Kampf gegen den Kapitalismus, warum kam es immer wieder zu Bürgerkriegen zwischen den Bürgerlichen und den SozialistInnen, warum kam es immer wieder zu sozialen Unruhen und Revolutionen, wie erklärt sich Kurz den Faschismus, der sich im Kampf gegen die ArbeiterInnenbewegung bildete? Wie erklärt sich Kurz die westliche Nachkriegsordnung, die im Wesentlichen eine kapitalistische Antwort auf die erstarkte Sowjetunion war und in Konkurrenz zu dieser sich bildete? Wie erklärt sich Kurz die weltweite Offensive des Kapitals, die sich erst nach dem Zusammenbruch der UdSSR beschleunigte, vom Zaun gebrochen ist?

Achtes Abenteuer: Herrn Kurzens Feldzug gegen die Produktivkraftentwicklung

Marx und Engels haben den Sozialismus nicht aus einer moralischen Doktrin abgeleitet, sondern aus den in der Welt vorgefundenen Widersprüchen, aus den Bewegungsgesetzen der Gesellschaft. Der zentrale Gegensatz der kapitalistischen Produktion liegt nach Marx im Widerspruch zwischen der immer weitergehenden Vergesellschaftung der Produktion und der privaten Form der Aneignung, der als Widerspruch zwischen Proletariat und Kapital zu Tage tritt. Marx und Engels gingen davon aus dass jedes Problem, die Elemente seiner Lösung in sich trägt. Diese Sichtweise ermöglichte es Marx und Engels, den Sozialismus aus einer Utopie in eine Wissenschaft zu verwandeln. Robert Kurz erkennt zwar die Zerfallstendenzen des kapitalistischen Systems an, er sieht jedoch nicht die Elemente der neuen Gesellschaft im kapitalistischen System: die zunehmende Vergesellschaftung der Produktion und den Klassenkampf. Das Verschmelzen der Produktionsprozesse zu einer regelrechten Weltfabrik verleiht der Produktion einen gemeinschaftlichen Charakter. Marx bezeichnete diese Entwicklung als kommunistische Tendenz im Kapitalismus. Es wird immer schwieriger

festzustellen, wer ein gewisses Produkt produziert hat. Die internationale Arbeitsteilung vernetzt alle ProduzentInnen auf unserem Planeten miteinander und macht die Produkte der modernen Industrie mehr und mehr zu Produkten der gemeinschaftlichen Arbeit aller. In einem industriellen Weltprozess, der weltweiter Planung bedarf, wird die kapitalistische Privatunternehmung mehr und mehr zu einem Anachronismus, wie das Zunftwesen zur Zeit der Entwicklung der Industrie zu einem Anachronismus geworden ist. Dass Kurz den fortschrittlichen Charakter des Klassenkampfes nicht anerkennt, haben wir weiter oben schon gesehen. Kurz sieht aber auch nicht den progressiven Charakter der weltweiten Verschmelzung der Produktion. Ihm ist der Gedanke unmöglich, dass sich in einer mehr und mehr reaktionären kapitalistischen Form ein an sich progressiver Prozess der Vergesellschaftung und Zentralisierung der Produktion entwickeln kann. Kurz hat selbstverständlich Recht, wenn er meint, dass in der kapitalistischen Form die Vergesellschaftung der Produktivkräfte anarchisch und verzerrt stattfindet. Dieser Gedanke führt ihn jedoch wiederum dazu, das Kind mit dem Bade auszuschütten: Alle bisherige Vergesellschaftung der Produktion, die Entwicklung der internationalen Arbeitsteilung wird en bloc als „kapitalistische Arbeitsteilung“² als „kapitalistische Gebrauchswertstruktur“ abgeschrieben. Dies entspricht seiner moralischen Sichtweise, in der es keinen Platz für Widersprüche gibt, in der es nur schwarz oder weiß gibt. Hiermit zwingt sich Robert Kurz selbst unbewusst vollends auf die Einbahnstraße des utopischen Sozialismus. In dem er in der alten Gesellschaft nicht die Elemente zu ihrer Überwindung sieht, beziehungsweise auch diese Elemente als rundum reaktionär bezeichnet, kann er den Sozialismus nicht aus den Widersprüchen der alten

² Was für die Vergesellschaftung der Produktion gilt, gilt auch für die Arbeitsteilung und die Arbeit an sich. Weil die Arbeit und die Arbeitsteilung zur Zeit einer kapitalistischen Produktionsform unterworfen sind erklärt sie Kurz an bloc für reaktionär. Tatsächlich sah Marx im Sozialismus die Freizeit zur wichtigsten Produktivkraft werden und die Arbeit als Lohnarbeit absterben. Er verstand unter Freizeit jedoch nicht kultivierte Faulenzerei wie Kurz oder Lafargue, sondern die schöpferische gemeinsame Leitung der Produktion. Nicht die Arbeit als zweckgerichtete Tätigkeit hört auf, sie verliert nur ihren zwanghaften kapitalistischen Lohnarbeitscharakter und nimmt die Form der Freizeit und der Selbstverwirklichung an. Dementsprechend hört im Sozialismus auch die Arbeitsteilung nicht auf, sie verliert nur ihren ausschließlichen und zwanghaften Charakter. Alle Menschen haben an der Leitung des Produktionsprozesses Teil, überblicken also den Gesamtprozess, sind also SpezialistInnen und zugleich LeiterInnen des Gesamtprozesses. Die Gesamtarbeit wird also weiter geteilt, gleichzeitig aber von allen gemeinsam geleitet. So versteht Marx die Aufhebung der Arbeitsteilung und nicht wie Kurz als reaktionäres Zurückkehren zur „mikroelektronischen Naturalwirtschaft“.

Gesellschaftsordnung ableiten. Sein Sozialismus verkommt zu einer moralischen Doktrin, die weit hinter den wissenschaftlichen Anspruch von Marx zurückfällt. Engels schrieb über die Utopisten, dass für sie der Sozialismus Ausdruck einer absoluten Wahrheit ist. Für jeden besonderen Schulstifter sei diese absolute Wahrheit etwas anderes. Für Robert Kurz ist die absolute Wahrheit die Wertkritik, die er nicht wie Marx in ein System der materialistischen Dialektik einbettet, sondern zum absoluten Fetisch erhebt. Dies ist umso unverständlicher, als gerade die Marxsche Wertkritik das Glanzstück der materialistischen Dialektik ist, wo der Doppelcharakter der Arbeit und der Ware entwickelt wird. Kurz verkürzt die komplexe Marxsche Wertkritik zu einem stupiden religiösen Gebot: Der Wert ist der Teufel und alles was mit ihm in Berührung gekommen ist, muss zur Hölle fahren. Der Gebrauchswert, die stoffliche Seite der Produktion, die ArbeiterInnenklasse, der ArbeiterInnenstaat, der Sozialismus, die Vergesellschaftung der Produktion. All das hat sich mit der Wertform versündigt und ist deshalb unbrauchbar für den Bau des neuen Kurz'schen Jerusalems.

Neuntes Abenteuer: Wie Herr Kurz die Menschheit befreit, Teil 1

Robert Kurz bemerkt instinktiv, dass er schon mitten auf die Bahn des Anarchismus und utopischen Sozialismus geraten ist. Immer wieder beteuert er verzweifelt, dass er mit beidem nichts am Hut hätte, um sich dann aber sogleich Hals über Kopf in den reinsten, unverhohlenen und verrücktesten Anarchismus und Utopismus hineinzustürzen. Aber sehen wir, was uns Robert Kurz als soziale Utopie und revolutionäres Subjekt verspricht. Schon beim revolutionären Subjekt wird es peinlich für Kurz. Was er zuerst noch hinter dem hintergründigen und geheimnisvollen Begriff Anti-Klasse zu verstecken sucht, wird, konkret dargestellt, sehr banal: Die neue Avantgarde der Revolution seien „Familienverweigerer“, „Teilzeitarbeiter“ und Leute, die vom „bewussten Ausnutzen sozialstaatlicher Netze“ leben.

„Zum revolutionären Subjekt sind daher Angehörige all jener Schichten und Gruppen prädestiniert, die das moderne flexibel werdende Kapitalverhältnis schon aus dem engen Horizont identifikatorischer Lebensformen entlässt; Menschen, die alle Rollen, zwischen denen die bürgerliche Gesellschaft den freien und gleichen Individuen die Wahl lässt, im Grunde gleichermaßen als Zwang und Zumutung empfinden müssen.“ (Robert Kurz, *Der Klassenkampf-Fetisch*)

Kurz sucht nach Menschen, die komplett entfremdet sind, die völlig enturzelt, außerhalb der kapitalistischen Produktion oder an ihrem Rand existieren, denen jeglicher Sinn im Leben fehlt und die sich mit nichts identifizieren können. Es springt einem sofort ins Auge, dass wir es hier mit einer alten anarchistischen Leier zu tun haben, die schon tausendmal von Marx und Engels widerlegt wurde. Anzunehmen, dass diejenigen, denen es am dreckigsten geht, am meisten befähigt wären die Gesellschaft zu verändern, ist der kompletteste Humbug. Indem das Kapitalverhältnis die Schichten und Gruppen, die Kurz im Auge hat, entlässt, isolieren sich diese nicht nur von der kapitalistischen Gesellschaft, sondern von jeder Gesellschaft überhaupt – nicht nur von der kapitalistischen Lohnarbeit, sondern von jeglicher Form von produktiver, zweckgerichteter Tätigkeit überhaupt. Nicht mehr zusammengehalten durch die Bande des kapitalistischen Produktionsprozesses, werden diese Individuen durch gar nichts zusammengehalten. Sie vereinzeln und entfremden sich nicht nur vom Kapitalismus, sondern von einander. Sie sind weder zum kollektiven Kampf fähig, noch zum kollektiven Aufbau einer neuen Gesellschaft. Sie besitzen keine wie auch immer geartete produktive gesellschaftliche Funktion, durch die sie im Stande wären, irgendeinen Druck auf jemanden auszuüben. Kurz sucht nach Subjekten, die Marx und Engels als Lumpenproletariat³ bezeichnet haben – demoralisierte Menschen ohne Hoffnung, losgelöst von der Produktion, ohne jeden Sinn im Leben. Die Geschichte zeigt, dass sich diese Schichten in Phasen der sozialen Umwälzung bestenfalls im Schlepptau der revolutionären Klassen befinden, meistens jedoch Instrument der herrschenden Klassen im Kampf gegen die Rebellion sind. Genau die Schichten, die Kurz anspricht – deklassierte Elemente, Kleinbürger, die ins Lumpenproletariat hinabsinken, von Abstiegsängsten zerfressen und demoralisiert - waren beispielsweise auch die soziale Basis des Faschismus. Viel weniger Erfolg als der Faschismus hatte der Anarchismus, diese „Erniedrigten und Beleidigten“ um sich zu scharen. Abgesehen von den Frühphasen des Kapitalismus – als viele Industriearbeiter noch ein bäuerliches individualistisches Bewusstsein hatten – gelang es den AnarchistInnen nie wieder, eine Massenbasis zu bekommen. Seit dem Beginn der Menschheitsgeschichte waren die revolutionären Klassen immer Teil des Produktionssystems der alten Gesellschaft. Die Handwerksgehilfen, Meister und Zunftbürger der bürgerlichen Revolutionen, waren Teil des feudalen Zunftsystems. Die feudalen Grundherren entstanden mit dem Klosterwesen, mit der der Flucht der antiken Stadtbevölkerung aufs Land und den

³ Die Bezeichnung Lumpenproletariat wird von Marx nicht als Schimpfwort, sondern streng wissenschaftlich verwendet und bezeichnet von der Produktion losgerissene, aller Existenzmittel beraubte Schichten.

einwandernden germanischen Stämmen schon innerhalb der antiken Produktionsweise. Das Lumpenproletariat der Antike, oder des Mittelalters schaffte es trotz seiner immensen Zahl niemals, eine produktive Alternative zu den verrotteten Systemen der Sklavengesellschaft und des Feudalismus aufzubauen. Um wie viel weniger können wir von unserem modernen Lumpenproletariat erwarten, dass es eine produktive Keimform schaffen wird, um die kapitalistische Gesellschaft herauszufordern. In der Antike und im Mittelalter waren die von der Produktion entwurzelten Schichten die soziale Basis der zahlreichen Sekten, des Aberglaubens und des Obskurantismus. Es muss als materialistische Seite an Kurz gewürdigt werden, wenn er gerade unter ihnen die Anhänger seiner neuen quasireligiösen Heilslehre sucht!

Zehntes Abenteuer: Wie Herr Kurz die Menschheit befreit, Teil 2

Nach der Meinung von Kurz kann aus der kapitalistischen Produktion nichts Fortschrittliches kommen. Sie ist mit allem drum und dran reaktionär, weil sie sich mit der Wertform versündigt hat. Auch eine Revolution, ein „gesamtgesellschaftlicher Ausbruch“ kommt nicht in Frage, weil dieser ja auf der Grundlage einer sündhaften „kapitalistischen Gebrauchswertstruktur“ und einer sündhaften „kapitalistischen Arbeitsteilung“ erfolgen würde und deshalb selbst in einem Sodom und Gomorra enden müsste. Darum hat Kurz eine Schicht zum revolutionären Subjekt auserkoren, die sich außerhalb der Produktion befindet. Dieses auserwählte Volk müsse schon jetzt – innerhalb der alten Gesellschaft, aber außerhalb der Wertform – ein neues Produktionsmodell, eine Keimform der neuen Gesellschaft, entwickeln. Kurz fordert die Menschen auf, umzukehren und sich von der Wertform zu entkoppeln. Die Entwurzelten sollen Produktionsgenossenschaften bilden, die unmittelbaren Gebrauchswert produzieren. Dadurch seien sie von der Wertform entkoppelt.

„Die Organisation einer emanzipatorischen Bewegung ... muss bereits die (anti-) ökonomische Keimform einer alternativen Reproduktion enthalten. Eine solche emanzipatorische, das Privateigentum an den Produktionsmitteln überwindende Keimform "mikroelektronischer Naturalwirtschaft" ist aber nicht an beliebigen Punkten der (zunächst in kapitalistischer Form vorgefundenen) Struktur der Reproduktion darstellbar, sondern nur an den Endpunkten: dort, wo die Produktion in die Konsumtion übergeht. Denn nur an diesen Endpunkten ist die Konstitution eines sozialen Raums der Kooperation möglich, deren Tätigkeiten nicht wieder auf den Markt

zurückführen, sondern in ihren Resultaten von den Beteiligten selber konsumiert werden.“

„Die Produktion von Gütern und Dienstleistungen sollte dabei nicht allzu tief gestaffelt und in die kapitalistische Arbeitsteilung verwoben sein; sie sollte außerdem einen lebensweltlichen Bezug haben und eine fühlbare Umstrukturierung des Alltags bewirken.“ (Robert Kurz, *Antiökonomie und Antipolitik*)

Hier wird Kurzens Utopie geradezu peinlich flach. Es offenbart sich ein unerhörtes Unverständnis der politischen Ökonomie. Wenn unsere Kommunen nur unmittelbare Gebrauchswerte produzieren, die „von den Beteiligten selber konsumiert werden“, woher nehmen sie dann das Geld, um Vorstufen der Produktion zu kaufen und an der kapitalistischen Arbeitsteilung teilzunehmen? Sie müssen verkaufen, um kaufen zu können. Kann ich kein Material einkaufen ist meine Produktion eine leere Abstraktion frei nach Hegel: „Von Nichts, durch Nichts, zu Nichts.“ Wo ist aber dann der „lebensweltliche Bezug“? Bleibt nur noch übrig, auf eine „fühlbare Umstrukturierung des Alltags“ zu hoffen, in der es sich möglicherweise von Luft und Liebe leben lässt. Abgesehen davon, dass die versprochene Entkoppelung von der Wertform nicht funktioniert, stößt Kurz mit seiner Utopie auf alle Schwierigkeiten aller bisherigen Utopisten, von Owen über Proudhon bis zu den sozialdemokratischen GenossenschaftlerInnen. Sollten die Kommunen kein christlich- altruistisches Projekt der Nächstenliebe werden, dann müssen sie effizienter produzieren als die moderne kapitalistische Industrie. Wie können sie das aber, wenn sie als kleine Produktionseinheiten über weniger Kapital, weniger Maschinerie und weniger interner Arbeitsteilung verfügen als die großen kapitalistischen Unternehmen? Dabei hat Kurz seinen entkoppelten Kommunen nicht nur das Ziel gesteckt, in einer kapitalistischen Umwelt zu überleben. Die Kommunen sollen gar die kapitalistischen Betriebe in freier Konkurrenz besiegen:

„Für eine emanzipatorische Bewegung, die sich der Notwendigkeit bewusst ist, aus Keimformen heraus die gesellschaftliche Identität von Produktion und Konsumtion auf einer höheren Entwicklungsstufe wiederherzustellen, folgt daraus, dass sie in genau umgekehrter Reihenfolge von den Dienstleistungen und den direkt in die Konsumtion eingehenden Endprodukten ausgehend dem Markt seine historische Beute wieder entreißen muss, um von diesen Endpunkten aus die gesamte Reproduktion aufzurollen und emanzipatorisch umzuformen, bis sie bei den Grundstoffen angelangt und das warenproduzierende System aufgehoben ist.“ (ibid.)

Wie aber sollen ein paar kleine Kommunen, ohne Maschinerie und Technologie, die großen industriellen Monopole auf dem Markt besiegen? Aus dieser Misere versucht sich Kurz herauszuschwindeln, in dem er in den Chor der neoliberalen Armada einstimmt – in die Lobgesänge auf die Kleinheit, auf die Mikroelektronik und auf die Effizienz der Dezentralisierung und Ausgliederung von Produktionsprozessen. Wir erinnern uns, dass Kurz die Vergesellschaftung und Zentralisierung der Wirtschaft als kapitalistisch und reaktionär abtut. Er glaubt, dass nun, nach 10.000-jähriger Entwicklung, in der technischer Fortschritt mit einer Vertiefung der Arbeitsteilung und einer Verschmelzung der Produktionsprozesse einherging, ein Paradigmenwechsel in Richtung „mikroökonomische Naturalwirtschaft“ einsetzt:

„Die fortgeschrittensten Kapazitäten von Werkzeugmaschinen, Steuerungstechnologien und Kommunikationsmitteln sind im kleinen Maßstab mobilisierbar und benötigen keine "Armeen der Arbeit" und keine gesellschaftliche Zentralisation mehr.“ (ibid.)

Was Kurz dabei vergisst ist: Roboter, Solarenergieanlagen und Computer sind möglicherweise im kleineren Maßstab „mobilisierbar“ - aber nicht *produzierbar*. Im Gegenteil, die Produktion von Robotern und Chips erfordert ein hochkomplexes System internationaler Arbeitsteilung. Wenn die Kommunen Roboter zukaufen, dann von welchem Geld? Die Mikroelektronik ist keine Triebkraft der Dezentralisierung, sondern sie macht in Wirklichkeit eine weltweite Vergesellschaftung und Zentralisierung der Produktion erst möglich. Weltweite Informationsnetzwerke könnten alle Produktionsprozesse perfekt aufeinander abstimmen und koordinieren. Weltweite zentrale Ressourcenplanung und -optimierung könnte mit einer Einbeziehung sämtlicher ProduzentInnen und KonsumentInnen in die Entscheidungsprozesse mit Leichtigkeit in Einklang gebracht werden. Gäbe es nicht das Hindernis der kapitalistischen Privatproduktion, wäre die demokratisch geplante Weltfabrik gerade durch die Informations- und Kommunikationstechnologie realisierbar.⁴

⁴ Bei der Zentralisation der Produktion geht es nicht so sehr um die Schaffung von immer größeren Fabriken. Es geht nicht um die räumliche Zentralisation. Im Gegenteil: Marx meinte, dass im Kommunismus der Unterschied zwischen Stadt und Land aufgehoben werden müsse, um die Wohn- und Produktionsweisen den menschlichen Bedürfnissen anzupassen. Es ging ihm jedoch gleichzeitig um eine Vertiefung der Arbeitsteilung, um eine zentrale Planung und Koordinierung der Produktionsprozesse als bewusste Unterwerfung der wirtschaftlichen Prozesse unter den Willen der Bevölkerung. Informationstechnologien ermöglichen nicht nur diese Koordination, sondern auch eine aktive Teilnahme der Massen an der Planung, ein Zustandekommen gesamtgesellschaftlicher Entscheidungsprozesse.

Gerade in der mikroelektronischen Industrie, in der Chip-Produktion kam es zu den gigantischsten Konzentrationsprozessen. Noch ist also nichts zu sehen von einem Paradigmenwechsel der Dezentralisation...

Auch Kurz selbst ist nicht dermaßen verrückt, einfach darauf zu vertrauen, dass seine entwurzelten Individuen ohne Geld in Deutschland eine Industrie aufbauen werden, die den Kapitalismus in die Knie zwingt. Deshalb versieht er seine Theorie der Befreiung wie jeder Prophet mit einer Apokalypse. So wie er die Marxsche Wertkritik in eine Moraltheologie⁵ verwandelt hat, so macht er aus der Marxschen Krisentheorie eine Theorie der absoluten Todeskrise, aus der es kein Entrinnen gibt, eine Theorie des Weltuntergangs. Er geht davon aus, dass bei im Laufe einer sich verschärfenden Krise immer mehr Menschen aus dem Produktionsprozess herausfallen und auf Subsistenzwirtschaft umsteigen müssen. Als Beispiel bringt er PensionistInnen aus Moskau, die Schweine in der Badewanne züchten, oder den informellen Sektor in der Dritten Welt, wo SlumbewohnerInnen aus Müll Geräte erzeugen. Diese Menschen, so Kurz, sind eigentlich gar nicht arm, denn sie sind Teil des neuen Kurz'schen Befreiungsprojekts, sie seien schon entkoppelt von der Hure Babylon, der warenproduzierenden Gesellschaft, müssten nur noch mit Roboter, Internet und Laptops versehen werden und schon ist sie fertig, die „mikroelektronische Naturalwirtschaft“, wie Kurz sein Wirtschaftsmodell selbst bezeichnet. Kurz könnte sich auch vorstellen, „failed states“ wie Afghanistan und Teile Afrikas in sein Projekt aufzunehmen. Aber lassen wir Kurz selbst sprechen:

„Dabei [bei seinem Projekt] ist aber nicht von einem absoluten Nullpunkt auszugehen. Immerhin gibt es in den Krisengesellschaften diverse Ansätze einer "Wirtschaft von unten", die allerdings unübersehbar noch in den Kinderschuhen stecken.“ (ibid.)

Weiters bezeichnet er auch „die Tätigkeit von Initiativen, die weder kommerziell noch staatlich sind und für die sich die Kürzel NPOs (Non-Profit-Organizations) bzw. NGOs (Non-Governmental-Organizations) eingebürgert haben“ als Möglichkeiten der Entkoppelung von der Wertform.

⁵ Die Marx'sche Krisentheorie geht nicht nur von einer Disproportionalitätskrise, sondern auch von Zusammenbruchstendenzen des Kapitalismus aus. Namentlich die Theorie der fallenden Profitrate und die Beschränkung der Konsumfähigkeit der Massen bei gleichzeitigem Expansionsdrang der Produktion muss bei steigender organischer Zusammensetzung des Kapitals zu immer größeren Problemen führen. Die Zusammenbruchstendenz ist aber nur eine Tendenz – ohne aktive Beseitigung des Kapitalismus wird der Kapitalismus immer einen Ausweg finden.

Hält man Kurz am Anfang zumindest für einen halb- und eingebildeten Theoretiker, wird seine Theorie, wenn sie praktisch wird, zur Anti-Theorie, zum bloßen Schwachsinn, wo man beim Lesen nicht weiß, ob man laut Auflachen soll oder vor Scham über den Niedergang der linken Theorie erröten soll. Zum einen befinden sich sämtliche Systeme, die Kurz als Ansatzpunkte für seine Entkoppelung von der Wertform angibt, inmitten der Beziehung Geld- Ware-Geld, inmitten der Wertform. Der informelle Sektor produziert für den Verkauf oder für den Tausch, die NGOs sind trotz ihrer apologetischen Namen durch tausend Fäden mit dem Staat und dem Markt verbunden. Meist werden sie von westlichen Industrieländern finanziert, um Gewerkschaften in der Dritten Welt zu brechen und die dortige Linke zu korrumpieren. Meist scheffeln sie Profite und investieren diese in Aktien (wie zum Beispiel Greenpeace). In den Krisengesellschaften bricht zwar oft die legale kapitalistische Wirtschaftsordnung zusammen, dies führt dann aber dazu, dass eine Mischung aus Schattenwirtschaft (Frauen-, Drogen- und Waffenhandel) und Kriegswirtschaft die Oberhand gewinnt, die wiederum mit dem Weltmarkt verbunden ist. Damit aber nicht genug. Kurzens Utopie ist nicht nur theoretischer Schwachsinn, es ist eine Verherrlichung der barbarischen Tendenzen im kapitalistischen Weltsystem. Er möchte sieht die barbarischen Tendenzen des Kapitalismus, Schwarzmarkt, Kriegswirtschaften, informeller Sektor, erzwungene Rückkehr zur Subsistenzwirtschaft als positive Ansätze einer neuen Weltordnung. Seine mikroökonomische Naturalwirtschaft ist nichts als durch Mikroelektronik getarnte Barbarei. Unwillkürlich schießt einem das Bild eines afghanischen Taliban mit Satellitentelefon in den Kopf: Auch er wurde vom Kapitalverhältnis entlassen, wenn man beim Heroinhandel ein Auge zudrückt, auch er hat seine Identifikation mit dem System verloren. Ist er der mikroelektronische Reiter der Kurz'schen Apokalypse? Treffend bezeichnet Kurz seine reaktionäre Utopie als Anti-Moderne. Seine reaktionäre Geisteshaltung kommt vollends in folgendem Satz zum Ausdruck

„Es ist jedoch keineswegs notwendig, eine deterministische Abfolge von "immer fortschrittlicheren" Gesellschaftsformationen anzunehmen.“ (ibid.)

Natürlich ist es nicht notwendig, eine deterministische Abfolge anzunehmen. Das haben Marx und Engels auch nie getan. Engels prognostizierte für das Zeitalter der allgemeinen kapitalistischen Krise zwei alternative Möglichkeiten der Entwicklung: Sozialismus oder Barbarei. Da sich Kurz selbst der Ansätze für eine positive Überwindung des Kapitalismus beraubte, bleibt ihm nur der Weg in die Barbarei, mit einem mikroelektronischen Schleier versehen. Kurz

ruft seinen AnhängerInnen zu: „Zurück auf die Bäume ihr Affen! Aber vergesst Laptop und Handy nicht!“

Wer glaubt, dass hier die Kurz'sche Umwälzung des Marxismus an ihrem Zenit des Wahnsinns angelangt ist, täuscht sich. Der wirkliche Höhepunkt besteht darin, wie sich Kurz die neue revolutionäre Organisation vorstellt. Aber lassen wir Kurz selbst sprechen:

„Man könnte eine solche Struktur z.B. mit dem (informellen) Übersee-Netzwerk der Auslandschinesen oder mit den transnationalen Netzwerken von religiösen Sekten vergleichen, nur dass eben der Inhalt ein ganz anderer und emanzipatorischer wäre.“ (ibid.)

In Wirklichkeit hat Kurz den Marxismus seines emanzipatorischen und wissenschaftlichen Inhalts beraubt und ihn in ein metaphysisches rückwärtsgewandtes System verwandelt. Es ist also nur konsequent, wenn sich die neue Organisation an religiösen Sekten und der chinesischen Mafia orientiert. Kurz scheint es keineswegs zu stören, dass – Föderalismus hin oder her – sowohl religiöse Sekten als auch die chinesische Mafia für ihre äußerst autoritäre innere Struktur bekannt sind. Ersparen wir uns lieber die Vorstellung darüber, was Kurz mit „fühlbarer Umstrukturierung des Alltags“ meinen könnte...

Das neue „emanzipatorische“ Konzept von Kurz ist nun perfekt. Kurz schließt Individuen, die jeden Halt und jede Identifikation in der Gesellschaft verloren haben, in der Struktur einer „religiösen Sekte“ zusammen, er verspricht ihnen, durch ein System der „mikroelektronischen Naturalwirtschaft“ den kommenden „Untergang der warenproduzierenden Gesellschaft“ zu überleben, und gleichzeitig durch eine „Entkoppelung von der Wertform“ ihr Seelenheil zu retten!

Elftes Kapitel: Wie Herr Kurz die Menschheit befreit, Teil 3

Nehmen wir zum Schluss spaßeshalber an, die Kurz'schen Kommunen setzen sich auf Grund eines Dezentralisierungsparadigmas der Produktivkraftentwicklung wirklich durch und beherrschen die Welt. Kurz würde selbst in diesem Fall sein blaues Wunder erleben. Er sieht nämlich für seine Kommunen eine föderale Verwaltungsstruktur vor. Zentrale

Entscheidungen und Planungsmechanismus hält Kurz aus irgendeinem Grund, den er nicht genauer erläutert, für nicht mit der Demokratie⁶ vereinbar. Entscheidungen, die die Gesamtheit der Kommunen betreffen, dürfen in der Utopie von Kurz nur nach dem föderalen Prinzip des kleinsten gemeinsamen Nenners zustande kommen. Abgesehen davon, dass es sich um das klassische Modell des Anarchisten Bakunin handelt, ist dieses Modell selbst nach einer erfolgreichen Beseitigung des Kapitalismus keineswegs geeignet, die Entkoppelung von der Warenform zu meistern. Im Gegenteil, indem das Gleichgewicht von Produktion und Distribution nicht zentral geplant wird, muss es sich zwangsläufig hinter dem Rücken der Menschen als neues Marktgleichgewicht herstellen. Dass es bei gewissen kleinsten gemeinsamen Nennern ein Element der Planung gibt, ändert an der Anarchie der Produktion nichts, auch im Kapitalismus werden gewisse Dinge (wie Infrastruktur usw.) zentral koordiniert. Erinnern wir uns an die Marx'sche Theorie des Warenfetischismus. Sobald PrivatproduzentInnen – in unserem Fall die Kurz'schen Kommunen – unkoordiniert miteinander in Austausch treten, und das passiert immer dann, wenn sich kein kleinster gemeinsamer Nenner findet, muss sich ein Tauschwert und später Geld als neues Regulativ der Wirtschaft entwickeln. In einer Assoziation gebrauchswertproduzierender Menschen wie sie Marx, Engels, Lenin und Trotzki im Auge hatten, werden Gebrauchswerte *von allen für alle* produziert. Die Menschen planen gemeinsam Produktion und Distribution. Die Menschen beteiligen sich aktiv an der Erstellung und Umsetzung eines gemeinsamen zentralen Plans. Nicht so in Kurzens Kommunen. Die Pläne erfolgen in den Kommunen. Die Kommunen tauschen untereinander:

„Oder es könnten, um ein anderes Beispiel zu nehmen, das jede lokalpatriotische Einengung ausschließt, verschiedene Kooperativen den Kaffee für sich und ihre Einrichtungen von einer beteiligten Kooperative in Lateinamerika beziehen.“ (ibid.)

Es versteht sich von selbst, dass die lateinamerikanische Kooperative im Gegenzug zum Kaffee etwas von der europäischen Kooperative haben möchte. Ohne einen zentralen, demokratischen Plan, der Produktion und Verteilung unter den Kommunen regelt, muss sich zwangsweise wieder ein Tauschverhältnis herstellen. Die Gebrauchswerte müssen, wenn sie zwischen den Kommunen getauscht werden, irgendwie vergleichbar werden. Hier setzt der im Kapital beschriebene Mechanismus der Mystifizierung der

⁶ Umso seltsamer erscheint dieses Anti-Argument, als Kurz mit seiner „religiösen Sekten- und Auslandschinesenstruktur“ die Demokratie längst abgeschafft hat.

gesellschaftlichen Verhältnisse ein. Vergleichbar sind die Waren, weil sie abstrakte gesellschaftliche Arbeit in ihrem Tauschwert enthalten. Als nächstes werden die Kommunen zur Erleichterung ihres Handels eine Ware zum allgemeinen Äquivalent kürten. Kurz, der unerschrocken auszog, um die Wertform zu vernichten, der jeglichen Kontakt mit ihr vermeiden und sich von ihr Entkoppeln will, führt uns geradewegs in ein Reich des reinsten Warenfetischismus, wie es uns im Marx'schen Kapital als Ausgangspunkt der kapitalistischen Entwicklung geschildert wird. Selbst seine von der Wertform entkoppelte Traumwelt fußt auf theoretischen Bedingungen, unter denen sich nach einiger Zeit automatisch das Gezänk eines türkischen Basars einstellen müsste. Das ist die tragische Komik des Herrn Robert Kurz.